



## Der Lämmergeier in den Schweizer Alpen und in den Zeitungen.

Von Dr. A. Girtanner (St. Gallen).<sup>1)</sup>

(Mit Schwarzbild Tafel IX.)

Bekanntlich flog kürzlich wieder einmal ein „echter Lämmergeier“, wenn zwar nicht in den Bergen, so doch in den Zeitungen der Schweiz herum, der in den Walliseralpen erlegt worden sein sollte. Da nun derartige interessante Neuigkeiten ohne jede Prüfung auf ihre Thatsächlichkeit aus einem Blatt in das andere und leider selbst in Fachblätter übergehen und sogar der Lämmergeier, im Gegensatz zur Wirklichkeit, wenn einmal in die Druckerschwärze geraten, sich auffallend stark fortpflanzt, so dürfte es geboten sein, das thatsächliche und das vermeintliche heutzutägige Vorkommen desselben in der Schweiz zu beleuchten, und den Wahn bezüglich seiner „auch jetzt noch nicht allzugroßen Seltenheit in den Schweizer Alpen“ auf das richtige Maß zurückzuschneiden. Um dies in anschaulicher Weise thun zu können, muß ich in der Zeit etwas zurückgreifen.

<sup>1)</sup> Unter Benutzung eines Artikels von demselben Verfasser in der „Diana“, Organ des Schweizerischen Jäger- und Wildschützvereins 1899.

Es darf mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß der Lämmergeier (Bartgeier, Goldadler in manchen deutschen und Tschiss barbet in den romanischen Gebieten Graubündens; Avvoltoio barbato oder barbacco von den Tessinern; Gypaëte, Gypaëte barbu, Gypaëte des Alpes, Vautour gypaëte in den französisch sprechenden Landesteilen genannt), bis vor hundertundfünfzig, vielleicht selbst bis vor hundert Jahren ungefähr so häufig oder selten in den Schweizer Alpen vorhanden gewesen sei, wie in noch weiter zurückliegenden Zeiten. Bis dahin fand er alle Existenzbedingungen bezüglich der Wohn- und Nahrungsverhältnisse vollauf nach Wunsch erfüllt. Außer elementaren Feinden, Orkanen, Bergstürzen, Lawinen, die das eine oder andere Exemplar vernichtet haben mögen; Unglück in der Familie, hier durch Verkrüppelung des gar zu hart plazierten Nestjungen, dort durch Ersticken des Vaters an einem selbst für ihn zu großen Knochen, oder den Verlust der Mutter durch ihre Gefangennahme in einer dem schädlichen Luchse gelegten Falle, und ihre dann vom Fänger aus Verdruß über den gefehlten Fang erfolgte Tötung, hatte er bis in die neuere Zeit kaum Feinde zu fürchten, wohl ziemlich am wenigsten den Menschen, der ihm später am gefährlichsten wurde. Ging doch der Jäger unserer Alpen in früheren Zeiten, mit mangelhaften Waffen und Geschossen ausgerüstet, die ohnehin keine vorrätigen Projektile zu versenden hatten, fast ausschließlich solchem Wild nach, von dem er entweder persönliche Gefährde oder empfindlichen Schaden an seinen Herden zu gewärtigen oder aber Nutzen durch Wildbret und Decke zu erhoffen hatte. Das andere freilebende Getier besaß keinen Wert für ihn, und wohl mehr deshalb als aus Sentimentalität ließ er es sich seines Daseins freuen, wo und wie es dies thun wollte. Die Verluste an Herdentieren durch Geier und Adler waren in früheren Jahrhunderten so verschwindend klein gegenüber denjenigen durch Bär, Luchs und Wolf und deren Habhaftwerdung so unsicher und mühsam, daß sie gewiß sehr gering angesehen wurden. Wozu wollte er damals unbrauchbare Adler und Geier zu erbeuten suchen, als er seine paar Pfeile und Spieße noch für Bären, Steinböcke, Edelhirsche und anderes großes Raub- und Nutzwild verwenden konnte, während ihm später sein schlechtes Pulver goldeswert war und die Steinschloßflinte ein Hauschatz. Erlag dennoch der eine oder andere Lämmergeier einmal dem Blei oder der Falle, so war sein Verlust schnell ersetzt durch Zuzug aus einer anderen Gegend des weiten Alpengebietes. — Bis in die zwanziger und selbst dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts war er dann eine allerdings noch nicht allzu seltene Erscheinung auch als Standvogel. Aber häufig, auch nur annähernd häufig war der Lämmergeier selbst in seinen besten Zeiten in unseren Gebirgen niemals. Erstens ist er kein Gesellschaftsvogel nach Art der Geier, sondern im Gegenteil ein strenger, und dabei noch dazu ein sehr ausgedehntes Jagdgebiet für sich be-

anspruchender Revierjäger; hierin schließt er sich dem Steinadler an. Zweitens stellt er an seine Horststätte viele bestimmte Bedingungen, die nicht oft am gleichen Ort zusammentreffen. Drittens hat ihm die Natur die Weichteile und die Knochen größerer und großer Säugetiere und frisches Aas als Nahrung angewiesen (in den Schweizeralpen keinesfalls jemals Schildkröten und Krokodilchen). Hieran mußte sein Wohngebiet reich sein, aber um so ärmer an nuzsüchtigen, säuberlichen Menschen. Durch diese drei eigentümlich gestalteten Lebensbedingungen und seine von jeher sehr schwache Vermehrung durch nur einen Nestvogel im Jahre (wenn nichts dazwischen kam), war einer gewissen Häufigkeit schon von jeher sehr enge Grenzen gezogen. Intellektuell weit weniger entwickelt als der Steinadler mit seinen bequemen Wechselhorsten, seinem Anpassungsvermögen an unliebsame Einschränkungen in der einen oder anderen Richtung, seiner Gewandtheit und Findigkeit und seinem Mißtrauen gegen den Menschen, d. h. also mit seiner ganzen geistigen Elastizität, ist der Lämmergeier hingegen ein umso größerer Fresser, der den selten gesehenen Menschen im besten Fall ignoriert, auch wohl einmal ganz in der Nähe betrachten, und unter Umständen sogar dessen Flugfähigkeit über die Felsen hinunter auf die Probe stellen will. Diese Mißachtung des Herrn der Welt war denn auch wohl in vielen Fällen schuld daran, daß er oft weit über das für ihn gute Maß hinaus an seinen angestammten Horstplätzen auch in neuerer, gefährlicher Zeit noch festhielt; aber wie bemerkt war er — auf Grundlage aller bezüglichen Erhebungen — bis zum Anfang dieses Jahrhunderts in unseren Alpen kein wesentlich seltenerer Vogel als früher. Dann erst kam für ihn das Verhängnis unter verschiedener Gestalt: Geldwert, Nahrungsmangel, Kultur und Begangenheit der Alpen, Vervollkommnung der Schußwaffen und Schußgelder.

Wie gering sein Geldwert früher war, mag die vollverbürgte Thatsache, beweisen, daß noch anfangs der dreißiger Jahre ein Appenzeller gelegentlich eines Ganges nach St. Gallen einen sogar noch am Camor im Jugendkleid geschossenen Lämmergeier auf den „St. Galler Hennenmarkt“ brachte und ihn zuletzt einem zufällig des Weges kommenden Mitmenschen gerne für einen Gulden verkaufte, der ihn dann einem Bekannten nach Deutschland geschenkweise als „besonders großen Vogel“ sandte. — Wie zähe er an seinem Horstplatze festhielt, wie wenig er gleichzeitig bis damals vom Menschen zu fürchten hatte, und wie wenig er ihn deshalb scheute, geht aus der Thatsache hervor, daß Dr. R. Schinz in Zürich noch im Frühjahr 1816 ein altes Weibchen am Calanda beim Horste abschießen und den Nestjungen ausheben konnte. Dieser Horst stand unmittelbar hinter dem Dorf Felsberg, kaum hundert Meter über der Thalsohle, dabei weniger als zwanzig Minuten von der von Chur nach Reichenau führenden Heerstraße entfernt, und

war außerdem verhältnismäßig leicht besteigbar. — Bezüglich der Anforderungen an seine Horststätte beanspruchte der Lämmergeier stets eine höhlenartige, trockene Felsaustiefung (nicht nur eine beliebige Nische, wie sie dem Steinadler genügt), die außerdem nahe bei einem Gewässer oder über einem solchen gelegen war, da er sich sehr oft und in allen Jahreszeiten seines Ungeziefers wegen ausgiebigst baden wollte. Diese Bedingungen erfüllt nun aber weder jede Felsart, noch jeder Gebirgsstock, wodurch eine bedeutende Erschwerung der Ansiedelung und ein umso nötigeres Festhalten an geeignet befundenem Horstplatze gegeben war. Dazu kam das große Nahrungsbedürfnis und das weite Jagdgebiet; lauter gewichtige Ursachen der von jeher sehr bedingt gewesenen Häufigkeit. So wird denn auch z. B. im ganzen Sentisgebirge stets nur der sehr zerklüftete, über dem Fählensee jäh aufsteigende Hundstein als ehemalige Heimstätte des Lämmergeiers bezeichnet, und dürfte auch dieser ganze Gebirgsstock in der That schwerlich mehr als ein Standpaar beherbergt haben, neben ebenfalls kaum mehr als ein bis zwei Steinadler-Paaren. — An den Churfürsten über dem Walensee stand einst ein Horst in den Felsrissen oberhalb des Dorfes Amden. Aus jener Gegend speziell bekam der Naturforscher Steinmüller in Obstalden im ersten Dezennium dieses Jahrhunderts, aber auch nur dorthier, alte und jüngere Lämmergeier, und es erscheint zweifelhaft, ob selbst jener langgedehnte, gemächtige Gebirgszug jemals mehr als den Amdener Horst enthalten habe, da vorher kaum eine Ausrottung anderswo an demselben stattgefunden haben dürfte, die nicht außerdem damals wieder ausgeglichen worden wäre. Dieselben Verbreitungs-Bedingungen und Verhältnisse dürfen wohl für die ganze schweizerische Alpenkette angenommen werden, was eine auch früher schon dünne Bevölkerung derselben durch diese Vogelart ergibt. Wenigstens waren auch in Graubünden selbst den ältesten, noch in meine Jugendzeit hinein reichenden Jägern nur sehr wenige früher, zum Teil damals noch besetzte Horste bekannt, die nicht auch Steinadlerhorste hätten sein können. Am Hausstock sah ich 1871 einen seit fünfzehn Jahren verlassenen Horst, der mir von dem Jäger selbst gezeigt wurde, welcher dort dessen letzten Bewohner abgeschossen hatte, und der alle charakteristischen Merkmale eines solchen aufwies. Hingegen erzählten mir manche Graubündner, daß sie in ihrem langen Jägerleben zwar wohl das eine und anderemal erlegte oder gefangene Lämmergeier gesehen haben, aber niemals einem Exemplar in der Freiheit begegnet seien; wie es wieder solche giebt, die während ebenso langer Zeit keinen Bären zu Gesicht bekommen haben.

Das auffallende Seltenwerden und endliche Verschwinden datiert also erst aus den vierziger Jahren her (die Millionen von Bisons brauchten hierzu nur zwanzig Jahre!); doch brachte noch anno 1849 der damals sehr bekannte Felsberger Jäger Schneller gleichzeitig zwei alte Lämmergeier vom Calanda herab zu Thal,

— also wahrscheinlich ein Standpaar, jedenfalls das letzte Calanda-Paar, — und fing derselbe vorher ein Exemplar lebend. Alle drei veräußerte er auch damals noch zu Preisen, die man jetzt für ebenso viele Auerhähne bezahlt. Der Wert stieg dann aber sehr schnell bedeutend, namentlich durch Angebote seitens ausländischer Museen, und die zunehmenden Besuche sachkundiger Ausländer verschiedenster Nationen in unseren Alpen.

Früher als in Graubünden, Tessin und Wallis verschwand der Lämmergeier aus der innern Schweiz, von woher mit Ausnahme des Kantons Bern schon lange nicht mehr von einem verbürgten Erlegungsfalle gehört wurde. Aus Graubünden hingegen sind mir selbst seit den fünfziger Jahren noch mehrere sichere Fälle bekannt geworden; doch sah ich nie selbst eines der betreffenden Exemplare. — So fing unter andern der Jäger Küng anno 1857 ein altes Exemplar lebend sozusagen im Dorfe Sulsana selbst in einem Fuchseisen, nachdem er die Dörfler nur ersucht hatte, ihre Katzen und Hunde zu Handen zu nehmen. Im gleichen Jahre erfolgte am Walliser Bietschhorn noch eine, zwar mißglückte, Horstaushebung bei ebenfalls dem letzten Walliser Standpaar. Das alte Männchen wurde dann 1862 erlegt, während das Weibchen, einsam bleibend, die Gegend noch bis 1886 festhielt, um leider eine traurige Beute der Nasjägererei — des Giftbrockenlegens — zu werden. Als letzter bisher bekannter Walliser ziert er jetzt das Museum in Lausanne. — Im Tessin wurden 1864 zwei zusammen gehörende Exemplare am Monte Coroni gefangen, lebend und unverletzt nach Lugano gebracht und dort — mittelst Chloroform umgebracht. Seither ist aus dem Tessin nur noch der anno 1869 bei Bosco erfolgte Fang jenes Lämmergeiers sicher festgestellt, der im nämlichen Jahr die Hauptzierde der Ausstellung lebender schweizerischer Vögel in St. Gallen bildete. Später kamen aus jenem Kanton nur noch Steinadler als Lämmergeier. — Das Walliser sogenannte „alte Weib“ von 1886, das wie es scheint keinen Gatten mehr fand, ist der letzte in den Schweizer-Alpen todt erbeutete, und der Tessiner von 1869 der letzte lebend gefangene Schweizer Lämmergeier — bis heute.

Im Juni 1870 erfolgte der sicher konstatierte Überfall eines Knaben bei Aris (Bernes Oberland) durch einen Lämmergeier; und nachdem seither nachgewiesen worden ist, daß das alte weibliche Exemplar des Löttschenthal's auch dort, bei der Bergwerkshütte, sich auf einen jungen Arbeiter gestürzt hatte und denselben über den Felsen herunter zu werfen bemüht gewesen war, glaube ich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß jenes und dieses Exemplar in Wirklichkeit das gleiche gewesen sei, und daß der Vogel damals den Berner Alpen nur einen Besuch abgestattet hatte, wie die Berner Jäger schon damals die Lämmergeier-Besuche nur als aus dem Wallis ersiegend bezeichneten. Während langer Zeit hörte man



DRUCK VON FR. EUGEN ACHLER, GERA-UNTERHAUS.

Lämmergeier. *Gypaëtus barbatus* (L.). Altes Männchen.



dann, mit einziger Ausnahme des Todes des „alten Weibes“ nichts mehr Verbürgtes über weiteres Vorhandensein des Lämmergeiers bis, ebenfalls anno 1886, aus der Gegend von Brin in Graubünden die Kunde von einem sich dort aufhaltenden Paar kam und von einem anderen in benachbarten Gebieten. Doch konnte die Thatsache nie sicher genug festgestellt werden, und bald verloren sich dann Gerücht und Lämmergeier endgültig. Hingegen hatte der ausgezeichnete Kenner und Beobachter Herr J. Saraz in Pontresina im August 1887 nochmals das Glück, ein Exemplar im Rosegthal fliegen zu sehen — die letzte bis jetzt sicher konstatierte Begegnung mit diesem Vogel. Dem nämlichen Forscher verdanken wir außerdem manche gelegentlich seiner zahlreichen Jagdzüge im Berninagebiet gemachte sehr wertvolle Beobachtung über Lebens- und Jagdweise des schweizerischen Lämmergeiers. — Während bekanntlich von seiten ausländischer Gelehrter die Jagd des Lämmergeiers auf größere Wild- und Haustiere mit ebenso großer Beharrlichkeit als Grundlosigkeit in Zweifel gezogen, wo nicht einfach bestritten worden ist, schreibt Saraz in Übereinstimmung mit vielen anderen schweizerischen Beobachtern und gestützt auf eigene Erfahrung: „Als ich einst von meinem Haus aus Gemsen auf ihrem Marsche zuschaute, sah ich plötzlich, wie ein gewaltiger Bartgeier von hinten auf eine derselben niederstürzte, ihr einige rasche Flügelschläge versetzte, dann auf die am Boden liegende Beute sich warf und sie sofort mit dem Schnabel zu bearbeiten begann.“ — Mit Bezug auf die Unzulässigkeit, den Bartgeier in Gefangenschaft dem freilebenden an die Seite stellen zu wollen, schreibt er ferner: „Diesen Unterschied klar vor Augen zu sehen, hatte ich mehrfach Gelegenheit: Bei meinen Jagdstreifereien auf Gemsen sah ich einmal ein kleines Rudel derselben an einem schmalen Gletscher dahinziehen und ruhig, die Gais voran, dem Berggrat sich zuwenden. Plötzlich stutzt die Gais, die andern halten bestürzt an, und im Nu haben alle einen Kreis gebildet, die Köpfe sämtlich nach innen zu gekehrt. Was mochte diese Unruhe, diesen plötzlichen Halt bewirkt haben? Hierüber gab mir ein der Höhe zugewandter Blick Aufschluß; denn ich wurde bald gewahr, daß sich über ihnen in der Luft etwas schaukelte, was mir mein Glas sogleich als einen Bartgeier, der sich auch in ziemlicher Entfernung im Fluge an Flügel- und Schwanzform vom Adler unterscheiden läßt, zu erkennen gab. Plötzlich stürzte er sich von hinten den Gemsen in schräger Richtung nach, welche jedoch den Raubvogel mit energischem Emporwerfen der Hörner empfangen und ihn zwangen, von ihnen abzulassen. Der Bartgeier erhob sich, um viermal denselben Angriff zu wiederholen. Nochmals erhob er sich, diesmal aber immer höher und höher, und als er nur noch als Punkt am Horizont sichtbar war, da plötzlich stäubten meine geängstigten Tiere auseinander, um sich im gestreckten Lauf einer überhängenden Felswand zu nähern, der sie sich anschniegten und wo sie nun



das Auge unverwandt der Höhe zuwandten. In dieser Position verblieben sie, bis ihnen die einbrechende Nacht Beruhigung über ihre Sicherheit brachte.“ — Um noch eine Thatsache ähnlicher Art anzuführen, die gleichzeitig die Jagdmanier des schweizerischen Bartgeiers und die Verteidigung der Gemse diesem Räuber gegenüber kennzeichnet, berichtet mir ein anderer bündnerischer Beobachter und Jäger, wie er einst einen Bartgeier, nicht weit von seinem Standpunkt entfernt, auf eine Gemse habe stürzen sehen, vergeblich bemüht, sie mit Flügelschlägen in den Abgrund zu stürzen. Sein gewöhnliches Manöver mißlang diesmal, da die gescheidte Gemse, anstatt nach dem Abgrund hin zu fliehen, sich mit einigen kühnen Sätzen noch rechtzeitig in eine Felsennische retiriert hatte, dort mit den Hörnern mutig die Angriffe abwies und sich um keinen Preis aus ihrer gedeckten Stellung hinaustreiben ließ. Ein ganz ähnlicher Fall wird mir gleichzeitig aus dem Tessin gemeldet. — Diese Berichte stammen direkt aus dem Munde von Gebirgsbewohnern und alle aus Alpenrevieren, wo der Bartgeier noch Standvogel war von Männern, welche ihn vollkommen sicher vom Steinadler zu unterscheiden wissen, welche die eine Räuberei mit Bestimmtheit dem einen, die andere dem andern aufbürden, und die sich mit vollkommenem Recht das nicht ausreden lassen wollen, was sie am helllichten Tage mit den ihnen eigentümlich zugehörenden, äußerst scharfen Augen gesehen haben. — So schieben alle übereinstimmend das Stoßen aus großer Höhe herab direkt auf die Beute, gefolgt von dem Wegtragen schwererer Tiere, dem Steinadler zu, während *Gypaëtus barbatus* kleinere Säuger entweder wegträgt oder auf der Stelle verzehrt, größere aber womöglich in den Abgrund jagt, stößt, schleppt oder reißt, wenn ihm aber ein solcher Raub ohne Hinabstürzen gelingt, die Beute stets an der Stelle ansitzt.“

Unser Tessiner Beobachter berichtet hierüber nach mehrfacher eigener Anschauung: „Wenn der *Avoltojo barbacco* mit seinen scharfen Augen auf dem Boden unter sich ein Tier sieht, welches er fressen will, so fällt er nicht wie ein Stein aus der Luft herab, gleich der *Aquila reale*, sondern er kommt in weiten Kreisen herabgeflogen. Oft setzt er sich zuerst auf einen Baum oder einen Felsen ab und beginnt den Angriff erst, nachdem er sich von hier nochmals, jedoch nicht hoch, erhoben hat. Sieht er Leute in der Nähe, so schreit er laut und fliegt fort. Nie greift er Tiere an, welche weit von Abhängen im flachen Thale weiden. Bemerkt er aber eine Gemse z. B., die nahe am Abgrunde graset, so beginnt er, von hinten heranschießend, mit wuchtigen Flügelschlägen das aufgeschreckte Tier mit großer Beharrlichkeit hin und her zu jagen und zu schleppen, bis es, völlig verwirrt und betäubt, nach dem Abhange hinflieht. Erst wenn der *Avoltojo barbacco* diesen seinen Zweck erreicht hat, legt er seine ganze Kraft in die starken Flügel. Von beiden Seiten fahren mit betäubendem Zischen und Brausen

die harten Schwingen klatschend auf das tödtlich geängstigte, halb geblendete Opfer. Wohl sucht dieses noch, zeitweise sich zusammenraffend, mit den Hörnern den Mörder abzuwehren — vergeblich. Zuletzt wagt es einen Sprung oder macht einen Fehltritt; es springt oder stürzt in die Tiefe, oder aber es bricht sonst todesmatt zusammen und kollert sterbend über die Felsbänke. Langsam senkt sich der Bartgeier seinem Opfer nach, tötet es nötigenfalls noch vollständig mit Flügeln und Schnabel und beginnt ungesäumt das warme Tier zu zerfleischen. — Steht ein Schaf oder ein ähnliches Tier, ein Jagdhund, an sehr steiler Stelle am Abhang und er wird nicht von ihm bemerkt, bis er, von hinten kommend, ihm sehr nahe gekommen, so dauert der Kampf oft nur sehr kurze Zeit. Er fährt mit scharfem Flügelschlage direkt an das überraschte Opfer an und wirft es durch den ersten Anprall glücklich hinunter oder er reißt dasselbe fliegend mit Schnabel und Krallen über die Felskante hinaus und läßt es stürzen, im Abgrunde zerfellen.“ — Hiermit übereinstimmend schreibt mir Baldenstein: „Als ich einst auf einer meiner Gebirgsjagden gegen Abend in gemütlichem Gespräch bei einem Hirten saß, schnobberte dessen Hund am nahen Abhang herum. Plötzlich erreichte ein Schrei des Hundes unser Ohr. Im selben Augenblick sahen wir den treuen Herdenbewacher über dem Abgrund in der Luft schweben, während sein Mörder, ein alter Bartgeier, triumphierend über ihm hinschwamm. Wir hatten unmittelbar vorher nicht auf den Hund geachtet und auch von dem Geier nichts bemerkt, bis uns der sonderbare Schrei des armen Tieres nach jener Stelle sehen ließ. Ohne jenen Schreckenslaut wäre der Hund auf eine rätselhafte Weise verschwunden und wir hätten uns sein Verschwinden nie erklären können, wenn auch sicher der Verdacht auf diese Todesart in uns sofort aufgetaucht wäre. Schnell ließ sich auch der Geier auf seine Beute hinunter und verschwand wie diese vor unsern Augen. Es wickelte sich alles sehr rasch ab, rascher, als es erzählt werden kann. — Ob der Vogel diese Beute mehr durch die Gewalt seines Flügelschlages oder durch einen Riß mit dem Schnabelhaken über den Felsen hinaus geworfen, bin ich deshalb zu entscheiden nicht imstande, weil, wie gesagt, bei unserem Aufblicken der Hund schon frei in der Luft schwebte. Sicher aber weiß ich, daß der Bartgeier nie auf einen meiner jagenden Hunde stieß, so lange sie, entfernt vom Abgrund, auf ebenem Boden suchten, so oft er auch allein oder zu zweien nahe über ihnen kreiste. Der Bartgeier ist nicht ein Stoßvogel im Sinne des Adlers.“

Leichter als die Bewältigung alter wehrhafter Gemsen, Ziegen, Schafe u. s. w. dürfte ihm die Erbeutung von Jungen dieser Gebirgsbewohner geworden sein, wenn er solche außerhalb des Schutzes ihrer Mütter überraschen konnte. So zeigt uns die aus dem vollen Leben gegriffene Vignette an der Spitze dieser Abhandlung den Angriff auf ein Gemskitz, dem er wohl in erster Linie gilt. Aber

noch hat die besorgte Mutter rechtzeitig den heranstreichenden Räuber gesehen. Mit einigen verzweifelten Sprüngen ist es ihr noch gelungen, es zu erreichen, sich über dasselbe zu stellen, und nun wehrt sie mit gesenkten Hörnern die immer wiederholten Flügelschläge ab, die jetzt auf die Alte herabsausen. Wird sie schließlich, durch deren Wucht verwirrt und betäubt, vom Felsbände gestürzt und so selbst zum Opfer werden oder wird es ihr gelingen Stand zu halten, und der Räuber die Fruchtlosigkeit seiner Angriffe zuletzt einsehen, oder aber wird dieser, einen Moment der Blendung der alten Gemse benützend, das Kitz unter ihrem Leibe wegzureißen und in den Abgrund hinauszwerfen wissen? — So mag es wohl dem Steinbockkitzlein in den piemontesischen Alpen ergangen sein, über dem auf dem Vollbilde der alte Lämmergeier nun triumphierend steht und sich seiner Beute freut.

Doch zurück zu unserem eigentlichen Thema!

Leider, weil aufs Neue einen durchaus unrichtigen Begriff vom Vorkommen des Lämmergeiers in der Schweiz in letzter Zeit bebringend, hat sich in dem im Erscheinen begriffenen prachtvollen Werke: Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mittel-Europas; (Gera, 1899), in der Abhandlung über den Lämmergeier mit Bezug auf dessen Vorkommen in der Schweiz in neuester Zeit, ein bedenklicher Druckfehler eingeschlichen, nach welchem, scheinbar sich stützend auf das bezügliche Verzeichnis im Katalog schweizerischer Vögel von Dr. Th. Studer und Dr. Viktor Fatio, 1889, seit 1880<sup>1)</sup> nicht weniger als fünfundachtzig Fälle des Vorkommens unseres Vogels in der Schweiz bekannt geworden wären. Nun beziehen sich aber diese fünfundachtzig Fälle, wie aus jenem Verzeichnis zu ersehen ist, in Wirklichkeit auf den Zeitraum von 1801—1887. Seit 1880 sind dort ganz richtig nur die drei früher angeführten Vorkommnisse aufgezählt. — Die den Schluß jener Tabelle bildenden, ohne Erbeutungsdaten verzeichneten fünfzehn Exemplare betreffen jedenfalls ausnahmslos solche, die vor 1870 und noch wahrscheinlicher selbst vor 1850 erlegt wurden, da auch nicht einmal das Jahrzehnt ihres Todes beigebracht werden konnte.

Als Standvogel kann der Lämmergeier heute in der Schweiz nicht mehr, durch die nötigen Belege gestützt, betrachtet werden; deswegen ist es aber doch möglich, daß das eine oder andere (namentlich sehr alte) still und einsam lebende Exemplar irgend eine weltverlorene Felseinöde bis jetzt noch bewohnt; und noch möglicher ist es, daß von außenher Lämmergeier zu Zeiten unsere Alpen, sei es auf der Suche nach einem Gatten, sei es zu Ansiedlungszwecken, durchfliegt.

<sup>1)</sup> Der Druckfehlerteufel hat hier statt „1801“ „1880“ setzen lassen, aus welchem Umstande das ganze Unheil entstanden ist. Carl R. Hennicke.

Sowohl Österreich als Italien und Frankreich besitzen ihn ja als Standvogel. So erlegte 1898 der Lehrer Martin in Digne (Département des Basses Alpes), ein altes männliches Exemplar vom Paar weg, wofür ich alle nötigen Belege erhielt, nachdem ich die bezügliche Nachricht für eine Zeitungssente gehalten hatte. Aber auch dort scheint der Vogel sehr selten paarweise zu leben.

In den westlichen Gebirgen Österreichs scheint nach verbürgten Berichten der etwas weniger noble Gänsegeier den Lämmergeier ersetzen zu wollen, und hat derselbe zum Dank dafür auch schon seinen Namen geerbt. Bei uns ist dies noch nicht bemerkbar, hingegen haben wir den Zeitungs=Lämmergeier (durchaus verschieden sowohl vom Zeitungstiger, wie vom Zeitungsmarder und der Universal-Zeitungssente, aber als vierter im Bunde neuer schädlicher Tierarten) als Ersatz erhalten, d. h. jenen Vogel, der als Lämmergeier immer häufiger in den Zeitungen sich breit macht und so den Glauben an das Vorhandensein des Lämmergeiers bei uns aufrecht erhält. Dieser Lämmergeier der Zeitungen ist bei näherer Nachforschung meist der Steinadler der Wirklichkeit, und manchmal noch etwas weit weniger seltenes. — Um nun das vermeintliche oder wirkliche Wiederauftreten des Lämmergeiers bei uns sicher festzustellen, habe ich mir die oft nicht kleine Mühe genommen, seit dem letzten konstatierten Fall jeden neuen so lange zu verfolgen, bis er sich als das entpuppte, was er war.

Ganz unzweifelhaft sind solche Namensverwechslungen vielfach selbst in die neuen Fachwerke übergegangen, d. h. Lämmergeier als „gesehen“ und damit als vorhanden gewesen aufgeführt worden, wo es sich nur um Steinadler handelte. Allen Beobachtungen von Lämmergeiern in der Schweiz, für deren Thatsächlichkeit nicht der Name eines anerkannt zuverlässigen, gebildeten Kenners (wie z. B. Herr J. Saratz u. a.) volle Garantie leistet, und die sich nur auf vorübergehendes „Sehen“ in der Freiheit (im Fluge, auf entfernter Felskante u. j. w.) beziehen, kann im Interesse der wissenschaftlichen Forschung ein Wert nicht beigemessen werden, namentlich nicht wenn sie sich auf die dreißig letzten Jahre beziehen. Früher hatten unrichtige Angaben über das Vorkommen des Lämmergeiers in der Schweiz weniger auf sich, weil dasselbe ja außer Frage stand. — Ohne auf zahlreiche Fälle zurückzukommen, denen sichere Verwechslungen zwischen Lämmergeiern und Steinadlern aus früheren Dezennien zu Grunde liegen, die indessen damals schon nur zum Teil auf Kenntnislosigkeit des Jägers, zum Teil aber auf spekulativer Voraussetzung derjenigen des Empfängers fußten, kommen hier nur die drei letzten Zeitungsgieger in Betracht, die auch deshalb näherer Nachforschungen um so eher wert waren, weil sie aus Gegenden früherer Lämmergeier-Wohnsitze stammten. Der erste betrifft den Zeitungsgieger von 1893 in Varen (Wallis), den mir der Erleger, Herr Julien, brieflich selbst als Steinadler bezeichnete und der jetzt in Varen

ausgestopft steht. Der zweite ist jener aus dem Kanton Freiburg, der sich ebenfalls als Steinadler entpuppte; und der dritte und neueste, im Januar 1899 ebenfalls bei Varen erlegt durch Herrn Bayard daselbst. Die nötige Korrespondenz darüber ergab dann schließlich die Auffpürung desselben bei einem Präparator in Genf, wo ihn Herr Dr. V. Fatio auf meine Bitte persönlich aufsuchte und als Steinadler erkannte. Da die Flügelweite in den Zeitungen mit 280 cm, also auffallend genau mit der gewöhnlichen des Lämmergeiers angegeben war, mußte die Sache um so eher verfolgt werden. In Wirklichkeit betrug die Flugweite 200 cm und das Gewicht (mit 9 kg angegeben selbst für einen Lämmergeier um  $2\frac{1}{2}$  kg übertrieben) 5 bis  $5\frac{1}{2}$  kg. — Leider wird nun der Zeitungsgeier nicht mehr aussterben, bis der letzte Steinadler (dessen Geschlecht zur Zeit in den Schweizer Alpen ungefähr so stark vertreten sein dürfte, wie das des Lämmergeiers vor hundert Jahren), der gegenwärtig sehr lebhaft betriebenen Verfolgung und anderen Hilfsmitteln ebenfalls erlegen sein wird.

### Gedanken

## zum Schutze und zur Vermehrung unserer nützlichen Höhlenbrüter im „Kunstwalde“.

Von Förster Adolf Simon.

(Mit Schwarzbild Tafel X.)

Wenn abgestorbene, mit Brutlöchern versehene Bäume nach den Grundsätzen der modernen Forstwirtschaft mit den Zwischenhölzern im Kunstwalde fallen müssen, so wird entschieden auch die nützliche Vogelwelt dadurch vermindert. Neben Aufhängen von Nistkästen muß man, glaube ich, auch suchen, den natürlichen Bau in Baum und Stock künstlich herzustellen. Warum sollten nicht drei bis fünf Bäume auf das Hektar, welcher Holzart sie auch angehören mögen, wenn es nicht abgestorbene oder durch Naturereignisse gebrochene Bäume sind, zu Nistbäumen vorgerichtet werden können?

An Straßen, Alleen, Wegen u. s. w. möchten absterbende Bäume, bez. Obstbäume mit Brutwohnungen stehen bleiben; man pflanze neben diesen den jungen Baum und kümmerge sich nicht um das ästhetische Aussehen; erspare man sich dadurch das Abkratzen der Rinde und das Beschmieren der Bäume mit Leim und Gott weiß was noch.

Der Brutstamm A, laut beiliegender Zeichnung ca. 5 m hoch, soll für alle Hohlbrüter: Specht, Star etc. eingerichtet werden.

Man schneide, wie Figur B zeigt nach Belieben ein Stück Schwarte heraus, meißele die Höhlung nach den Größenangaben des verstorbenen Prof. Dr. Liebe

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatschrift](#)

Jahr/Year: 1899

Band/Volume: [24](#)

Autor(en)/Author(s): Girtanner (Georg) Albert

Artikel/Article: [Der Lämmergeier in den Schweizer Alpen und in den Zeitungen.  
140-150](#)